

## **Leseprobe**

### **Pferdelords Band 12**

#### **„Die Pferdelords und der Ritt zu den goldenen Wolken“**

*Liebe Leserinnen und Leser,*

*die vorliegende Leseprobe ist ein wenig überarbeitet und zensiert, damit nicht zu viel vom Inhalt des Abenteuers verraten wird. Ich hoffe, sie macht dennoch Appetit. Sicher ist sie ungewöhnlich lang, da sie die Schlacht um Nerianet beinhaltet, doch keine Sorge, im Band 12 wird noch genug an Spannung und Action geboten.*

*Euer*

*Michael H. Schenk*

## **24**

Eingebettet in das mächtige Gebirge des Noren-Brak lagen die versteinerten Wälder, in denen sich das verlassene elfische Haus des Urbaums befand. Hier entsprang ein Fluss, welcher durch ein Sumpfgebiet und an der Stadt Merdonan vorbei führte, und schließlich im Königreich von Alnoa in den Ronin mündete. Man nannte ihn den Blutfluss und der Grund hierfür lag in der Schlacht, die einst in den weißen Sümpfen getobt hatte. Das faulige Wasser des Sumpfes hatte die Eigenschaft, die Körper der Getöteten zu bewahren. Nur was über seine Oberfläche hinaus ragte, war dem Verfall preisgegeben. Der Sumpf war tückisch und nur über einen verschlungenen Pfad passierbar. Dennoch bestand die Gefahr, dass die Legionen der Orks sie für ihren Vormarsch nutzten, denn sie hatten dies schon einmal vor vielen Jahren getan, als sie hölzerne Stege errichteten.

Die Schwertmänner auf der alten Wache Merdonans nahmen ihre Aufgabe daher ernst, auch wenn die Lederschwingen den Pass und das Gebirge bestreiften.

„Ich denke nicht, dass sie über die Sümpfe kommen“, meinte der Unterführer und zog den grünen Umhang etwas fester um die Schultern. Es war windig und hier oben wurde es dann schnell unangenehm kalt. „Wenn sie wieder Stege bauen, werden wir diese auch wieder zerstören. Wir haben zahlreiche Katapulte auf der Wehrmauer und dann sind da noch die Lederschwingen mit ihrem Feueratem. Nein, sie werden nicht so dumm sein, es hier zu versuchen.“

Der andere wollte ihm gerade beipflichten, als er Bewegung in den Sümpfen sah. Es waren drei kleine Gestalten, die sich so sicher bewegten, dass sie den Pfad ganz offensichtlich kannten. Der Schwertmann trat an das fest montierte Langauge, schwenkte es herum und suchte mit dem Instrument nach den Unbekannten.

„Ihr werdet es nicht glauben, Unterführer, doch dort kommen drei Kuttenträger durch die Sümpfe.“

„Kuttenträger? Rumaki der Bruderschaft des Kreuzes? Blödsinn.“

Der Schwertmann räumte das Langauge. „Seht selbst hindurch. Es sind fraglos Kuttenträger der Bruderschaft.“

Der Unterführer musste einen Moment suchen, bevor er die Fremden erfasste. „Wahrhaftig. Drei Kuttenträger.“

„Wie ich es sagte.“

Der Unterführer richtete sich auf und leckte sich über die Lippen. „Das sind keine Spione und auch keine Späher. Als solche würden sie sich verborgen halten und nicht zur helllichten Tageswende so offen heran spazieren. Bei den Finsteren Abgründen ... Was mag das zu bedeuten haben?“

### ***Textteil entfernt***

„In jedem Fall werden wir sie uns ansehen.“ Der Unterführer schrieb hastig eine Nachricht auf ein Stück Papier, wickelte sie um einen Stein und gab diesen in den kleinen Korb, mit dem Botschaften oder Nahrungsmittel transportiert wurden. Begleitet vom leisen Quietschen der Rolle glitt der Korb nach unten.

Selbst im hellen Sonnenschein wirkten die weißen Sümpfe gespenstisch. Von der Plattform der alten Wache aus war gut zu erkennen, wie sich trockene Stellen und Wasserflächen abwechselten. Büsche und Bäume standen vereinzelt oder in kleinen Gruppen. Niemand wusste ob sie noch Leben enthielten, denn ihre Zweige zeigten kein Grün und das Holz wirkte, wenigstens aus der Entfernung, vertrocknet. Gelegentlich trieben dünne Schwaden eines weißen Nebels über Teile des Sumpfes. Während der Nacht und am frühen Morgen schien er undurchdringlich und verbarg alles unter seinem weißen Tuch. Die drei fremden Gestalten hoben sich durch ihre braunen Kutten sehr deutlich von der Umgebung ab und sie zeigten keine Unsicherheit, während sie immer näher kamen.

Unten, auf dem Vorhof der alten Wache, saß ein Beritt der Schwertmänner auf. Dann öffnete sich eines der Tore und die Truppe ritt bis zum Rand der Sümpfe, wo sie kampfbereit wartete. Normalerweise sollte von drei Fremden keine Bedrohung ausgehen, doch die Kämpfer der

Stadt waren alarmiert. Immerhin mochte sich eines der unheilvollen Grauen Wesen unter einem der Kleidungsstücke verborgen halten.

Pferdefürst Mor war bereit, sich diesem Risiko auszusetzen, denn das Erscheinen der Fremden war außergewöhnlich.

„Hoher Lord, Ihr solltet ein wenig zurückbleiben“, riet der Scharführer des Beritts besorgt. „Wenn sich dort ein Graues Wesen nähert, so kann es uns bannen und verbrennen. Ihr dürft Euch nicht dieser Gefahr aussetzen.“

„Wie kann ich meine Männer einer solchen Gefahr aussetzen und selbst davor zurückschrecken?“ Mor schüttelte entschieden den Kopf. „Zudem glaube ich nicht, dass ein Graues Wesen dieses Risiko eingehen würde. Es soll nur noch wenige von ihnen geben und die verborgenen Schützen hinter dem Wall werden die Drei mit einem Pfeilhagel überschütten, wenn sie feindselige Absichten zeigen.“

Mor und der Beritt hatten ihre Position mit Bedacht gewählt. Jede Handspanne zwischen der Stadt und den Sümpfen war sorgfältig vermessen worden und die Beobachter auf der alten Wache signalisierten den verborgenen Schützen, wo sich die Fremden gerade befanden. Die Stadt Merdonan hatte sehr schlechte Erfahrungen mit Grauen Wesen gesammelt und Mor war klug genug, das Risiko gering zu halten. Ein Wink der Beobachter auf dem Turm oder ihr Erstarren würden das Zeichen für die Bogenschützen sein, ihren tödlichen Geschosshagel zu lösen. Auch wenn sie ihr Ziel nicht direkt sahen, so musste die Masse der Pfeile zum Erfolg führen.

Die Fremden gelangten an den Rand der Sümpfe und blieben stehen. Sie mussten wissen, dass sie in Reichweite der Bogenschützen standen, doch sie zeigten noch immer kein Zeichen von Unsicherheit. Allerdings machten sie auch keine Anstalten, noch näher heran zu kommen.

Schweigend starrten sich beide Seiten an. Gelegentlich schnaubte eines der Pferde oder stampfte mit den Hufen. Leise flappend bewegten sich das rechteckige Banner des Pferdefürsten und der dreieckige Wimpel des Beritts an ihren Lanzen.

„Hm“, knurrte Mor schließlich. „Wir können hier nicht die gesamte Tageswende damit verbringen, uns gegenseitig zu belauern. Scharführer, haltet mir den Beritt zurück, ich werde mir die Burschen einmal aus der Nähe ansehen.“

„Hoher Lord, wenn sie feindselige ...“

„Falls mir etwas zustößt, so reitet sie nieder. Aber ich glaube nicht, dass sie gekommen sind, um unser Blut oder ihr eigenes zu vergießen.“

Mor trabte langsam auf die drei Gestalten zu. Zwei von ihnen griffen an ihre Kapuzen und schoben sie zurück. Der Pferdefürst erkannte ein Rundohr und zuckte unmerklich zusammen,

als er in dem anderen Wesen eine reptilische Gestalt sah. Dies war ohne Zweifel eines der Grauen Wesen. Er war versucht, die Hand an den Schwertgriff zu legen, besann sich jedoch anders. Wenn diese gefährliche Kreatur ihn töten wollte, so hätte sie längst die Gelegenheit ergreifen können.

„Ich bin Mor, Pferdefürst der Ostmark des Pferdevolkes“, sagte er mit fester Stimme, als er sein Pferd vor den drei Gestalten zügelte. „Wir stehen im Krieg miteinander und so frage ich, was Euer Erscheinen zu bedeuten hat.“

„Ich bin Bar´Ses“, erwiderte der Magier, „und ich spreche mit der Stimme des Allerhöchsten.“

„Dann sagt, was Ihr zu sagen habt.“

„Der Schwarze Lord wünscht ein Treffen mit dem Pferdefürsten Nedeam. Auf der anderen Seite der Sümpfe, vor dem Pass von Merdoret.“

Mor starrte die Gruppe einen Moment verwirrt an, dann lachte er schallend. Das Rundohr entblöbte seine Fangzähne, doch die Gestalt in der Mitte der Gruppe, die bislang schwieg, legte ihm die Hand an den Arm. Der Pferdefürst beruhigte sich rasch. „Schön, Ihr habt mich wirklich zum Lachen gebracht. Und nun nennt mir den wahren Grund Eures Besuches.“

„Nedeam. In vier Tageswenden auf der anderen Seite der Sümpfe, vor dem Pass von Merdoret.“

Mor sah das Graue Wesen düster an. „Diesmal lache ich nicht, Grauer. Ihr scheint es ernst zu meinen, doch Ihr glaubt doch wohl nicht, dass Pferdefürst Nedeam diesem Wunsch entsprechen wird?“

„Darüber mag er selbst entscheiden.“

Mor verlagerte sein Gewicht im Sattel. „Er ist kein Narr und ich bin es ebenso wenig, Graues Wesen. Warum sollte sich der Pferdefürst in die Hand des Schwarzen Lords begeben? Nein, es wäre zu leicht für euch Kreaturen, ihn zu ermorden.“

„Ihm wird nichts geschehen.“ Die Stimme schien körperlos und hing vibrierend in der Luft.

Mor zuckte zusammen und in seinem Gesicht zeigte sich Erschrecken, als die mittlere Gestalt ihre Kapuze zurückschlug. Er sah das schwarz schimmernde Antlitz des Schwarzen Lords und instinktiv gab er das Zeichen an die Schützen.

Ein Sausen lag in der Luft, als jenseits der Stadtmauer der tödliche Pfeilhagel in die Luft stieg und sich Mor und den Feinden entgegen senkte. Mor bemerkte es nicht einmal. Er sah wie gebannt auf den mächtigen Herrn der Legionen hinunter, dessen Gesicht aus schwarzem Klarstein zu bestehen schien.

Die Pfeile hatten sie fast erreicht, als der Schwarze Lord eine Bewegung mit der Hand machte. Es gab ein Geräusch als schlugen die Pfeile gegen eine unsichtbare Wand und sie zersplitterte mitten in der Luft. Nicht eines ihrer Fragmente traf Mor oder die anderen.

Beim Beritt wurden die Klingen gezogen, doch ein scharfer Befehl des Scharführers hielt die Männer zurück. Er konnte nicht erkennen was dort vor sich ging, denn Mor verdeckte die Fremden und so wollte er seinen Pferdefürsten nicht unnötig in Gefahr bringen.

„Der Schwarze Lord“, stieß Mor nun ächzend hervor. Seine Hand griff an das Schwert, wurde jedoch von einer unsichtbaren Kraft festgehalten.

„Ich bin nicht hier um Leben zu nehmen.“ Die Gestalt in der braunen Kutte der Bruderschaft deutete zur Stadt und dann hinter sich, in Richtung des Passes von Merdoret. „Ich will dem Pferdefürsten Nedeam begegnen und mit ihm reden. Ihm wird kein Leid geschehen, Pferdefürst Mor. Richtet ihm aus, dass es von großem Belang für das Schicksal der Völker ist.“

„Er ... Er wird nicht kommen“, stammelte Mor und bemühte sich um seine Fassung.

„Er wird kommen“, erwiderte die schwarze Gestalt. „Ich werde ihn am Eingang des Passes von Merdoret erwarten. In vier Tageswenden. Ihr könnt ihm die Kunde blinkblitzen. Die Zeit mag knapp bemessen sein, doch ich weiß, welches schnelles Pferd er reitet. Sollte er nicht erscheinen, so wird das Schlachten beginnen, Pferdefürst. Sagt ihm meine Worte, denn es bleibt nicht viel Zeit.“

Mor atmete schwer und nickte dann zögernd. „Ich werde ihm Eure Nachricht übermitteln, Herr der Finsternis. Mag er entscheiden, was er davon hält.“

Ein vibrierendes Lachen lag in der Luft. „Nedeam ist ein kluger Mann. Er wird das Richtige tun, Pferdefürst Mor. Und nun geht und sendet ihm die Botschaft.“

Mor war von der unerwarteten Begegnung sichtlich erschüttert. Schweigend zog er sein Pferd herum und trabte zur Stadt zurück, um seinem alten Kampfgefährten Nedeam die Worte des Schwarzen Lords zu übermitteln.

## 39

Vor vielen Jahren hatte ein schweres Beben dem Reich von Alnoa großen Schaden zugefügt. Viele Städte und Dörfer waren betroffen und die Stadt Nerianeris war derart zerstört worden, dass man sie nie wieder aufgebaut und die Ruinen ihren Toten überlassen hatte. Die größte Verheerung war jedoch die Veränderung, die das Beben dem Gebirge des Uma Roll zufügte. Der einst undurchdringliche Wall wies nun eine klaffende Lücke auf, die man den Spalt nannte. Ein stumpfer Keil war in die Berge getrieben worden. Die entstandene Öffnung glich

einer breiten Schlucht, die das Gebirge nun teilte. Einer Schlucht von über vierzig Tausendlängen Breite, die einen erschreckend leichten Zugang zwischen dem Reich des Schwarzen Lords und der Ostprovinz Alnoas bildete. Etliche Tausendlängen innerhalb des neuen Passes öffnete sich ein Spalt, der tief ins Erdinnere hinab zu führen schien. Stinkende Nebel und rötliches Glühen wallten dort, und der Abgrund schien Bodenlos zu sein. Doch selbst diese Stelle war an den Seiten leicht zu passieren.

Der neu entstandene Pass hatte das Reich von Alnoa gezwungen, ihn mit einer starken Festung zu schützen, damit der Feind ihn nicht für einen Vormarsch nutzte. So war Nerianet errichtet worden, dessen Garnison und Dampfkanonen den Pass beherrschen sollten. Keine Festung wäre jedoch in der Lage gewesen, den Spaltpass in seiner vollen Ausdehnung zu schützen, und so war zusätzlich ein nahezu unüberwindlicher Feuergraben angelegt worden. Er war mit Brennstein gefüllt und sollte, nach den Berechnungen der Gelehrten, wohl drei bis vier Tage Feuer und Hitze abgeben, die jede Überquerung unmöglich machten. Wehrtürme erhoben sich in regelmäßigen Abständen, deren Besatzungen den Graben entzündeten, das Feuer in Gang halten und ein Übersetzen des Feindes verhindern sollten.

Nur in Höhe der Festung gab es einen Übergang, der jedoch von ihren mächtigen Dampfkanonen und der Garde geschützt wurde.

Nerianet lag am Rand der östlichen Ebene der Provinz Nerianeris und konnte nicht den Vorteil einer erhöhten Position ausnutzen. So hatte man die Festung mit starken Mauern umgeben, die an ihrer Basis gut fünf Längen stark waren. Auf den breiten Wehrgängen konnten notfalls mehrere Reihen Soldaten hintereinander stehen. Vorne die Lanzenträger zur Abwehr der Sturmleitern und dahinter die Bogenschützen, gedeckt durch Schwertkämpfer, die jeden Feind töten sollten, der es trotzdem auf die Mauer hinauf schaffte. An der Innenseite der Mauer zogen sich Unterkünfte, Ställe und Lager entlang, zwischen denen sich massige Stützkonstruktionen erhoben, die den Batterien der schweren Dampfkanonen zusätzlichen Halt gaben.

Von oben betrachtet hatte die Festung die Form eines exakten Rechtecks, mit einem Seitenverhältnis von Eins zu Zwei, wobei eine der Längsseiten direkt zum Spaltpass wies. Das große Haupttor befand sich in der Südmauer und wurde von einem Überbau geschützt. Im nordwestlichen Teil des Innenhofes erhob sich das Hauptgebäude. In dem mehrgeschossigen Bau waren Offiziersunterkünfte und Kommandantur untergebracht. Ein Teil des Erdgeschosses diente als große Versammlungshalle, in der über tausend Gardisten gleichzeitig ihre Mahlzeiten einnahmen. Das Hauptgebäude wurde von dem mächtigen

Signalturm überragt, von dem aus man mit Hilfe der Langaugen weit über das Land und sogar in den Spaltpass hinein sehen konnte.

Die Schäden des letzten Bebens waren rasch beseitigt worden, um für einen Angriff der Legionen bereit zu sein. Zusätzlich war die Garnison erheblich verstärkt worden. Neben zwei Regimentern der Gardekavallerie waren hier nun drei Fußgarden stationiert. Sechstausend Kämpfer zu Fuß, welche die Festung und die Außentürme des Grabens besetzt hielten und viertausend Reiter, die einem Durchbruch des Feindes begegnen sollten. Um sie alle unterbringen zu können, hatte man im Südwesten der Festung eine Vielzahl von Baracken und Ställen erreicht und zwei neue Brunnen gegraben.

Nerianet verfügte somit über eine beachtliche Stärke und doch war sie gering, wenn man bedachte, über welche Macht der Gegner gebot. Dieser konnte nicht nur viele Zehnen an Legionen aufbieten, die jeweils zweitausend Kämpfer stark waren, sondern besaß zudem die gefährlichen Ferntöter, die ihre Geschosse mit der Kraft des Berstpulvers über weite Entfernungen warfen. Auch wenn man die Mauern Nerianets verstärkt hatte und seine Dampfkanonen eine höhere Reichweite besitzen sollten, so war es nur eine Frage der Zeit, bis die Festung fallen musste.

So waren es sehr sorgenvolle Gedanken, die den Kommandanten der Festung, Bernot ta Geos, plagten. Er war sicher einer der fähigsten Offiziere der alnoischen Garde. Obwohl es ihm gelegentlich an Phantasie fehlen mochte, so war er erfahren, zäh und ein harter Kämpfer, der bei seinen Truppen zudem beliebt war. Als Hauptmann der siebenten Gardekavallerie hatte er mit Nedeam gegen die bössartigen Magier im vergangenen Reich von Jalande gekämpft und sich erneut bewährt, als Nerianet von den Legionen der Orks und Rumaki bedroht wurde. Seit einigen Jahren war er nun der Kommandeur der Festung und er hatte alles getan, sie, so gut es eben ging, auf die Schlacht vorzubereiten.

Für ihn war es zu einem festen Ritual geworden mit dem Nahen des Sonnenaufgangs auf den Signalturm hinauf zu gehen und von dort aus in den Pass hinein zu spähen. Er war froh über die Langaugen, die eine Annäherung des Feindes früher sichtbar machten, als dies mit bloßem Auge möglich gewesen wäre.

Die beiden Wachen auf der überdachten Plattform grüßten ihn und meldeten, dass es keine Sichtung im Pass gab, und auch keine Botschaft über das Blinkgerät eingetroffen war.

Inzwischen begannen sich die Kuppen der Berge orangerot zu färben und kündeten vom einsetzenden Sonnenaufgang. Einer der Gardisten nahm ein weiches Tuch und wischte damit über die geschliffenen Klarsteine der Langaugen sowie die Spiegel des Signalgerätes. „Wird

eine heiße Tageswende werden, Euer Hochgeboren. Es ist über die Nachtzeit kaum abgekühlt und die Hitze steht noch immer zwischen den Mauern.“

Bernot ta Geos nickte. „Heute erwarte ich zwei Kolonnen mit Nachschub. Eine mit Brennstein für den Graben sowie Eisenkugeln für die Dampfkanonen. Die andere bringt Vorräte. Sagt Eurer Ablösung, dass ich sofort benachrichtigt werden will, wenn die Wagen in Sicht kommen.“

„Es wird geschehen, Herr.“ Der Gardist blinzelte und beschattete die Augen, als er von plötzlicher Helligkeit geblendet wurde. Wie üblich stieg die Sonne jenseits der Berge sehr rasch empor und der Wechsel vom Nachtdunkel zum Tageslicht nahm nur kurze Zeit in Anspruch. „Es wird hell“, kommentierte er überflüssigerweise. „Zeit für das Wecksignal.“

„So soll es sein“, murmelte Bernot ta Geos ein wenig geistesabwesend. Er begab sich hinter eines der Langaugen, welches auf den Spaltpass gerichtet war, und verschob die beiden goldenen Zylinder, bis er ein scharfes Bild bekam. Sorgfältig begann er die vertrauten Konturen abzusuchen. Aufgrund der enormen Breite des Spaltpasses fiel bereits genug Licht auf seinen Boden, um dortige Bewegungen erkennen zu können. Bernot war beruhigt, da nichts Verdächtiges zu entdecken war.

Er trat an die andere Brüstung der Plattform und sah in den Innenhof hinab. Am Torbau trat gerade der Signalbläser heraus. Der Mann befeuchtete seine Lippen und setzte das metallene Horn an. Die fordernden Klänge des Weckrufs hallten zwischen den Mauern wieder. Bernot lächelte unwillkürlich. Er konnte sich noch gut daran erinnern, wie oft er selbst dieses Signal verflucht hatte. Vor allem im Winter, wenn es galt, die warmen Unterkünfte zu verlassen.

„Der Dunst des Morgens scheint sich heute lange zu halten“, meinte einer der Gardisten.

„Welcher Dunst?“ Ta Geos runzelte die Stirn. Im Frühjahr und Herbst, wenn sich des Nachts Feuchtigkeit bildete, wurde diese von der Morgensonne vertrieben und stieg als Nebel auf, doch jetzt war Hochsommer. „Wo seht Ihr ihn, guter Herr?“

Der Soldat spähte durch jenes Langaug, welches Bernot zuvor benutzt hatte. „In Richtung auf das jenseitige Ende des Passes, Euer Hochgeboren. Vielleicht hat es im Land des Schwarzen Lords geregnet.“

„Lasst mich sehen.“ Bernot sah erneut durch das Instrument.

Trotz der Vergrößerung des Langauges war die Möglichkeit begrenzt, in die Tiefe des Passes hinein zu sehen, doch jetzt bemerkte auch ta Geos einen Schleier über dem Boden, der tatsächlich an Morgennebel erinnerte. Seufzend wandte er sich den Männern zu. „Es ist Staub, der von vielen Füßen aufgewirbelt wird. Dort marschieren die Legionen und sie können nur ein Ziel haben.“

„Dann ist es so weit, Euer Hochgeboren? Sie greifen uns an?“

„Ich kann mir keine andere Erklärung denken. Aber der Feind ist noch weit entfernt. Selbst wenn er sich im Doppelschritt bewegt, wird er erst zur Mittagswende so nahe sein, dass wir Einzelheiten erkennen können. Es ist also noch Zeit, um sich auf ihn vorzubereiten.“

„Vielleicht bewegt sich dort nur eine kleine Streitmacht, Herr.“

Bernot schüttelte den Kopf. „Nein, die Zeit des Wartens ist vorbei. Ich fühle es mit all meinen Sinnen ... Dies ist der Auftakt zur entscheidenden Schlacht.“

„Wir werden ihm zu begegnen wissen, Herr. Den Feuergraben kann er nicht überwinden und unsere Mauern sind stark und gut besetzt“, sagte der andere Gardist zuversichtlich.

„So ist es.“ Bernot schlug dem Mann aufmunternd gegen den Arm. „Nerianet wird sich für den Feind als beachtlicher Bissen erweisen.“ Er lächelte freundlich. „Blitz eine Warnung an die Türme am Feuergraben. Sie sollen ihn noch nicht entzünden, sich aber bereithalten. Ich werde zudem eine Nachricht aufsetzen, die ihr nach Alneris übermittelt.“

„Soll der Ruf zu den Waffen ertönen?“

„Nein, noch nicht. Lassen wir die Männer in Ruhe frühstücken. Wenn wir zum Höchststand der Sonne bereit sind, ist es zeitig genug. Ich bin in meinem Amtsraum und werde mich mit den Kommandeuren der Reiterei und Fußgarden besprechen.“

Bernot ta Geos suchte seine Räume auf und wies die Ehrenwache an, seine Vertrauten zu rufen. Er setzte sich hinter seinen Schreibtisch und strich nachdenklich über das fleckige Holz. Ursprünglich hatte das Möbel seinem Vorgänger gedient, einem ehemaligen Kapitän, der von einer Angehörigen der Bruderschaft ermordet worden war. Daran erinnerte auch ein sehr detailliertes Modell jenes Schiffes, welches der Mann befehligt hatte. Bernot behielt die Gegenstände, da sie ihn ermahnten, nicht die Fehler des vorherigen Befehlshabers zu wiederholen. Es fiel ihm ohnehin nicht immer leicht, sich mit diesem Kommando abzufinden. Vor Jahren war er mit der Kommandantin seines alten Regiments in Liebschaft verbunden gewesen, aber er musste akzeptieren, dass in den Grenzfestungen jeder erfahrene Offizier gebraucht wurde, und so war die Trennung unausweichlich gewesen.

Ta Geos musterte die Markierungen auf der Karte, die neben ihm an der Wand hing. Trotz aller Vorbereitungen hatte er kaum Zuversicht, dass Nerianet dem Ansturm widerstehen könnte. Aber er durfte seine Zweifel nicht weitergeben, sondern musste den Gardisten Zuversicht einflößen. Sie würden all ihren Mut brauchen, um die Festung möglichst lange gegen die Übermacht zu halten.

Schließlich traten jene Männer ein, mit denen Bernot in den vergangenen Jahren immer wieder überlegt und geübt hatte, wie einem Angriff auf Nerianet zu begegnen sei.

Erlond ta Korom kam aus dem Mannschaftsstand und gehörte zu den wenigen Personen, die es geschafft hatten, durch Erlass des Königs in den Stand des Hochgeborenen erhoben zu werden. Hierzu hatte es einer selbstmörderischen Heldentat bedurft und der zufälligen Gegenwart des Gardekommandeurs ta Enderos. Erlond hinkte ein wenig. Er hatte während des Kampfes um Nerianet, gegen die Legion der Rumaki und die Bruderschaft des Kreuzes, ein Auge eingebüßt. Damals war er Hauptmann in der zweiten Gardekavallerie gewesen, inzwischen befehligte er das Regiment. Er war ein umsichtiger Offizier und der Stellvertreter von Bernot ta Geos. In den vergangenen Jahren hatte sich zwischen ihnen eine tiefe Freundschaft entwickelt, doch in der Gegenwart anderer achteten sie strikt auf die gebotenen Umgangsformen.

Selverk war Regimentsunterführer des ersten Gardekavallerieregiments und ein strenger Zuchtmeister in der Ausbildung. Seine raue und doch herzliche Art machte ihn bei den Männern beliebt, zumal er stets dafür sorgte, dass „der Dung nicht bis zu den Hochgeborenen stieg“. Benahm sich einer der Soldaten daneben, so regelte Selverk das hinter den Ställen, noch bevor einer der Offiziere davon erfuhr. Er war groß, hager und verdeckte durch seinen buschigen Vollbart eine Narbe am Kinn.

Kort ta Palat befehligte die Fußgarden in Nerianet. Die Fußtruppen verfügten nicht unbedingt über den besten Ruf bei der Gardekavallerie und das galt auch für deren Offiziere. Ta Palat verfügte über keinerlei Kampferfahrung. Er vermittelte zwar bei den Waffenübungen einen guten Eindruck, doch das besagte wenig, solange er sich nicht tatsächlich in der Schlacht bewährte.

„Die Wache meldete, der Feind sei im Pass“, meinte ta Korom. „Ist das sicher oder ist die Besatzung des Ausgucks nur übermäßig nervös?“

„Ich habe es mir selbst angesehen, Hochgeborener ta Korom. Dort wirbelt eine Menge Staub auf und der stammt nicht nur von einem Spähtrupp.“

„Dann wird es ernst“, brummte Regimentsunterführer Selverk.

„Oder es ist ein Ablenkungsmanöver“, wandte der Befehlshaber der Kavallerie ein.

„Vielleicht senden sie ein paar Legionen, damit Nerianet Alarm gibt und weitere Verstärkungen erhält. Das würde die anderen Grenzfestungen und die Garnisonen in den Provinzen schwächen.“

„Wenn der Feind über unsere begrenzte Truppenstärke verfügte, so würde ich das in Erwägung ziehen“, gab ta Geos zu. „Aber der Schwarze Lord hat die Vorteile der Bruthöhlen und der neuen Erzvorkommen. Er hat solche Ablenkungen nicht nötig. Nein, er kann an jedem Pass mit Macht auftreten.“

Selverk strich sich durch den dichten Vollbart. „Erlaubt die Frage, Euer Hochgeboren ... Wann werden die Legionen eintreffen?“

„Ich schätze, dies wird frühesten zum Höchststand der Sonne der Fall sein. Die Türme am Feuergraben werden gerade benachrichtigt. Sie werden den Brennstein erst auf unseren Befehl hin entzünden. Je später dies geschieht, desto länger kann der Graben sie aufhalten.“

„Wenn der Graben sie nicht aufhält, dann hält sie nichts mehr. Dann werden sie an uns vorbei in die Provinzen vorstoßen.“ Kort ta Palat war ein wenig blass. „Aber die Legionen werden es wohl kaum riskieren, uns zu verschonen und somit eine starke Festung, gleich einer schwärenden Wunde, in ihren Nachschublinien zu belassen.“

Bernot ta Geos lächelte. „Nein, so dumm werden sie nicht sein. Sie werden Nerianet angreifen und es ist unsere Aufgabe, ihnen so lange wie möglich standzuhalten. Das verschafft den Provinzen etwas Zeit, die Dörfer und Städte zu evakuieren und sich hinter die zweite Grenze zu flüchten.“

„Keine besonders erfreulichen Aussichten für Nerianet“, knurrte Selverk.

„Wohl kaum. Doch dafür wurde Nerianet gebaut und wir sind nun einmal seine Garnison.“

Ta Korom nickte. „Wir haben seit langem mit dieser Situation gerechnet und nun müssen wir uns ihr stellen. Selverk, wie sind unsere Truppen im Augenblick verteilt?“

Der Regimentsunterführer überlegte kurz. „Ein Regiment der Fußgarde hält die Türme am Feuergraben besetzt. Die beiden anderen sind hier in der Feste. Das zweite Gardekavallerieregiment ist ebenfalls vollzählig bereit. Beim Vierten sind drei Beritte unterwegs. Einer hält die Position an jenem geheimen Pass, den die Bruderschaft vor Jahreswenden nutzte.“

Bernot ta Geos sah den nachdenklichen Blick von ta Palat, der den Pfad nur aus Beschreibungen kannte. Aufgrund der Entfernung wurde der Weg von den Berittenen besetzt gehalten. „Dieser Pfad ist zu schmal, als dass ihn eine bedeutende Streitmacht nehmen könnte und kann von wenigen Gardisten gut verteidigt werden. Von dort droht uns keine Gefahr.“

„Zwei Beritte bestreifen die Provinz und die umliegenden Dörfer“, fuhr Selverk fort. Er räusperte sich. „Wir könnten Melder entsenden, die sie zurückrufen.“

Ta Geos schüttelte den Kopf. „Wenn der Brennstein im Feuergraben entzündet wird, steigen Flammen und Hitze empor. Man kann zwar keinen Rauch sehen, doch dafür das Wabern der heißen Luft. Wenn die Hauptmänner der Beritte das erkennen, so werden sie auch wissen, was vonnöten ist. Wir haben oft genug darüber gesprochen.“

„Gut, dann werden sie rasch zurückkommen“, meinte ta Palat erleichtert.

Ta Korom grinste niederträchtig. „Im Gegenteil, Hochgeboren. Sobald sie sehen dass der Graben brennt, wissen sie, dass Nerianet bedroht ist, und dann ist es die Aufgabe der Streifen, die Dörfer sofort zu evakuieren und die Menschen in Sicherheit zu führen. Vierhundert Reiter sind wenig genug für diese Aufgabe.“

„Es sind vierhundert Reiter die uns hier fehlen“, wandte der Kommandeur der Fußgarden ein. Bernot ta Geos und Erlond ta Korom warfen sich einen raschen Blick zu. Schließlich übernahm Bernot es, ta Palat reines Wasser einzuschenken. „Für uns werden die vierhundert Männer keinen Unterschied machen, doch für die Menschen aus den Dörfern sind sie der einzige Schutz, sobald die Legionen durchbrechen.“

Kort ta Palat nickte und seine Blässe hatte sich noch verstärkt. „Ich verstehe. Ihr ... Ihr vermutet, dass Nerianet fallen wird?“

„Nicht, solange wir die Kraft haben, unsere Schwerter zu führen und solange Eure Bogenschützen noch über Pfeile verfügen.“

„Und die Dampfkanonen Wasser und Kugeln haben“, fügte Selverk brummend hinzu.

„Wir haben große Vorräte an Brennstein, Kugeln und Pfeilen“, machte sich ta Palat Mut und seine Haltung straffte sich wieder. „Ich schlage vor, die Körbe auf der Wehrmauer zu befüllen und den Nachschub sicherzustellen.“

„Habt die Güte und kümmert Euch persönlich darum, Hochgeborener.“

Ta Palat nickte und sein Gesicht zeigte nun Eifer. „Ich werde erst ein einzelnes Regiment auf die Mauern bringen. Das mag den Gegner ein wenig täuschen und wir können die Kämpfer beizeiten gegen ausgeruhte Männer austauschen.“

„Eine ausgezeichnete Idee, Hochgeboren. Oh, und lasst die Kessel der Dampfkanonen anheizen. Ich will, dass am Mittag alles bereit ist.“

Ta Palat entbot den Ehrengruß und verließ den Raum. Selverk wollte folgen, doch Bernot gab ihm zu verstehen, dass er noch bleiben sollte.

Als sich die Tür geschlossen hatte, herrschte für einen Moment Schweigen, bis sich Selverk vernehmlich räusperte. „Mit Verlaub, Hochgeboren, uns steht der Dung wohl bis zum Hals.“

Der Unterführer war zu erfahren, um sich selbst Illusionen über das Schicksal der Festung hinzugeben. „Vielen Männern wird wohl der Mut sinken, wenn sie die Wahrheit begreifen.“

„Es wird unsere Aufgabe sein, Selverk, dass dies nicht geschieht, so wenig Zuversicht wir auch selbst haben mögen. Ihr wisst, was von uns abhängt.“

Selverk kratzte sich am Bart und nickte mit düsterem Gesicht. „Wahrhaftig, Ihr Herren, ich verspüre keine Neigung zu sterben, doch ich weiß sehr wohl, welche Bedeutung Nerianet für das Überleben der übrigen Menschen hat.“ Nein, es waren keine erfreulichen Aussichten für

die Festung und er wäre lieber an einem anderen Ort gewesen, aber das Schicksal fragte nicht nach seinen persönlichen Vorlieben.

Ta Korom trat an das Fenster und sah in den Innenhof hinunter. „Wir haben den Angriff erwartet und doch kommt er zur Unzeit.“

### *Textteil entfernt*

Bernot ta Geos zögerte einen Moment. „Was ich dir nun sage, ist nur für deine Ohren und die von Selverk bestimmt: Sollte es zum Äußersten kommen und der Fall Nerianets unmittelbar bevorstehen, woran ich keinen Zweifel hege, so wird es deine Aufgabe sein, Erlond, so viel von der Gardekavallerie zu retten, wie es nur möglich ist.“

Ta Koroms Gesicht wurde finster. „Verstehe ich dich richtig? Die Gardekavallerie soll fliehen?“

„Sie soll sich retten um anderen Schutz zu bringen.“ Bernot sah zu Selverk. „Nur die Reiter sind schnell genug, die Dorfbewohner und Städter beim Durchbruch des Feindes noch vor diesem erreichen. Bei den finsternen Abgründen, es wird ein schwaches Schild sein, welches ihr zwischen den Menschen und den Bestien errichten könnt, doch es ist der einzige Schutz, der dem Landvolk dann bleibt.“

„Das sehe ich ein“, murmelte der Kavalleriekommandant. „Aber du erwartest hoffentlich nicht, dass mir das auch gefällt.“

„Es gefällt keinem von uns“, seufzte ta Geos. „Und unseren Fußgarden wird es noch weit weniger gefallen, wenn der Feind über die Mauer kommt und die Gardekavallerie davon reitet.“ Er erhob sich aus seinem Sitz und stemmte die Hände auf den Schreibtisch. „Aber es ist noch längst nicht soweit. Auch wenn der Feind mit Stärke auftreten wird, so hat Nerianet doch einiges zu bieten, dass ihm böse Wunden schlagen wird. Jede Tageswende und jeder Zehnteltag zählt, den wir hier standhalten. Jeder Feind, der vor unseren Wällen stirbt, ist ein Feind, der nicht in die Provinzen gelangt.“

„Diese Worte sind schon eher nach meinem Geschmack“, gab ta Korom zu. „Nun, ich schlage vor, da es wohl nichts mehr zu bereden gibt, dass wir unseren Männern ein wenig Zuversicht einflößen und uns anschauen, was der neue Schwarze Lord tatsächlich anzubieten hat.“

Aufgrund seiner Sichtung bei Sonnenaufgang rechnete Bernot ta Geos gegen Mittag mit der Ankunft der Legionen. Er gab den Garden die Zeit, in Ruhe ihr Morgenmahl zu genießen, bevor er die anwesenden Regimenter im Innenhof antreten ließ. Er mochte kein begnadeter Redner sein, doch er verwies auf die Stärke Nerianets und seiner Besatzung, und welche immense Bedeutung der kommende Kampf für das Überleben des Königreiches und seiner Bevölkerung haben werde. Aber gerade weil ta Geos kein erfahrener Redner, dafür jedoch ein

hervorragender Soldat war, gaben seine Worte den Männern Zuversicht. Sie ließen den König und die Provinzen hochleben, bevor Trommeln und Hörner sie auf die Posten befahlen.

Überall wurden die letzten Vorbereitungen getroffen und dies geschah in einer überraschenden Ruhe und mit den sicheren Handgriffen, die lange Übung verrieten.

Die Kessel der Dampfkanonen waren vorgeheizt, auf den Wehrgängen stand ein Regiment der Fußgarde in drei Reihen, während das zweite im Innenhof wartete. Zwischen den Schützen standen Körbe voller Pfeile. Helfer waren bereit, sofort Nachschub aus der Waffenkammer zu bringen. An den Türmen des Feuergrabens, die man vom Aussichtsturm aus sehen konnte, wehten die Tuchstreifen, welche ihre Kampfbereitschaft bekundeten. Alle Männer waren bewaffnet und gerüstet, und im Hof standen die Gardekavalleristen an ihren Pferden, um auf ein Signal hin aufzusitzen. Überall waren Unterführer zu sehen, welche ihre Gruppen ermahnten und Hauptmänner, die aufmerksam beobachteten und sich den Anschein äußerster Ruhe gaben.

Kurz vor dem Mittag gingen ta Geos, ta Korom und ta Palat auf den Signalturm und spähten in den Pass, so wie es alle taten, welche diesen in ihrem Blickfeld hatte. Aber die Legionen ließen auf sich warten.

„Sie lassen sich Zeit“, brummte ta Korom missmutig.

„Warum auch nicht? Sie wissen ja, dass wir nicht fortlaufen können“, versuchte Bernot ta Geos zu scherzen. „Immerhin wird die Staubwolke immer größer.“

„Ja, ich bin gebührend beeindruckt.“ Ta Korom schlug mit der flachen Hand auf die Einfassung des Turms. „Aber diese elende Warterei zehrt an den Nerven und ermüdet die Männer.“

Infanteriekommandant ta Palat griff die Bemerkung bereitwillig auf. „Die Männer stehen in drei Reihen bereit. Bis der Feind nahe ist, könnte ein Teil von ihnen aus der Formation treten und sich in entspannter Haltung bereithalten.“ Als Bernot nickte, rief ta Palat ein paar Befehle und die Hälfte der Fußgardisten trat zurück.

Zehnteltag um Zehnteltag verging. Als die ersten Banner und Kohorten erkennbar wurden, benutzten die Hochgeborenen die Langaugen, um möglichst viele Details in Erfahrung zu bringen und so den Feind besser einschätzen zu können.

„Kein Wunder, dass sie so langsam sind“, meinte Regimentsunterführer Selverk, der sich eines der kleinen Langaugen genommen hatte. „Die haben eine Menge an Gespannen und Karren dabei. Es sind furchterregende Bestien, welche die Wagen ziehen.“

„Die Bestien beunruhigen mich wenig“, knurrte Bernot ta Geos. „Vor dem Feuergraben schrecken sie sicherlich zurück und an der Engstelle können die Kanonen sie fällen. Was

mich beunruhigt, sind die Wagen. Die langen Rohre, das müssen die Ferntöter sein, von deren Einsatz in der Öde von Rushaan die Pferd Lords berichteten. Sie sollen gefährlich sein.“

Ta Korom leckte sich über die Lippen. „Sie wirken ähnlich wie unsere Dampfkanonen, funktionieren aber mit Berstpulver. Ihre Reichweite soll jedoch nicht so groß wie die unserer Geschütze sein. Das wäre von Vorteil für uns.“

„Wir können jeden Vorteil brauchen“, gestand ta Geos.

Die Legionen waren noch immer weit vom diesseitigen Ende des Passes entfernt und ihre Anzahl war noch nicht zu überblicken. Aber in der heranrückenden Kolonne marschierten fünf Legionen nebeneinander, wie an den Bannern zu erkennen war. Die dahinter befindlichen Truppen wurden noch von dem aufwirbelnden Staub verdeckt. Zwischen den Legionen konnte man mit den Langaugen die Silhouetten der Gespanne sehen.

Ta Palat trat von dem Langauge zurück, welches er benutzt hatte. „Sie tragen die Rüstungen, von denen Pferdefürst Nedeam nach seiner Rückkehr aus Rumak berichtete.“

„Verdammt. Diese nach vorne spitz zulaufenden Panzer?“ Ta Geos konzentrierte sich nun auf die marschierenden Rundohren. „Nochmals verdammt. Unsere Pfeile werden Schwierigkeiten haben, diesen Schutz zu durchdringen.“

„Von vorne wird es kaum gelingen.“ Ta Palat lächelte halbherzig. „Doch von der Seite bieten sie ein gutes Ziel. Ich werde unsere Bogenschützen über Kreuz schießen lassen. Die rechte Mauerseite nach Links und umgekehrt.“

„Das ist eine gute Idee, Hochgeboren“, lobte ta Geos. „Und die Bastarde in der Mitte bekommen den Eisenhagel unserer Dampfkanonen. Da helfen auch die neuen Rüstungen nichts.“

Immer näher rückte der Feind.

„Er nähert sich der Reichweite unserer schweren Dampfkanonen.“ Bernot ta Geos reckte sich und lockerte seine Schultern. „Also schön, alles auf Gefechtsposten. Empfangen wir ihn mit einem Geschosshagel aus den Kanonen, das wird dem Feind ein wenig von seiner Zuversicht nehmen.“

Ta Palat schien erleichtert. Die Zeit des Wartens war endgültig vorbei. „Kanoniere!“, rief er zur Batteriemauer hinüber. „Heizt ihnen ein!“

An den acht schweren Dampfkanonen der Batteriemauer wurden massive Eisenkugeln in die Mündungen geschoben und mit den Ladestöcken nach hinten gerammt, bis sie an der Sperrklappe der Dampfkammer saßen. Hebel blockierten die Geschosse, Ventile wurden geschlossen oder geöffnet. Richtschützen drehten an den Spindeln der Höheneinstellung und die Mündungen hoben sich an, um den Waffen die maximale Reichweite zu geben. Dampf

strömte hinter die Kugeln, Druck stieg an und wurde übermächtig. Die Kanoniere beobachteten die Sicherheitsventile. Genau im richtigen Moment, einen Augenblick bevor die Ventile schrillten, zogen sie die Sperren der Kugeln heraus. Explosionsgleich wurden die Geschosse aus den Läufen geschleudert, begleitet vom grellen Pfeifen entweichenden Überdrucks. Die Projektile waren noch auf dem Weg, während die Kanoniere die Waffen bereits auf den nächsten Schuss vorbereiteten.

Einige der Fußgardisten brachen in Jubel aus und machten ihrer Anspannung auf diese Weise Luft. Alle starrten gebannt zum Feind, doch nur wer ein Langaug nutzte, konnte auch darauf hoffen, die Wirkung des Beschusses zu beobachten.

Bernot ta Geos rechnete nicht mit einem beeindruckenden Erfolg. Der Feind war zu zahlreich und die Kugeln waren relativ klein. Immerhin marschierte der Gegner in dichten Kolonnen. Gespannt blickte er durch das Langaug. Vielleicht hatte er Glück und konnte den Einschlag eines der Geschosse sehen. Er hielt den Atem an, als er plötzlich Unruhe in der von ihm beobachteten Kohorte bemerkte. Rundohren wurden nach hinten geworfen, aber die Reihe schloss sich sofort wieder.

„Es wird nicht viel bewirken“, flüsterte er ta Korom zu. „Es mag ein paar erwischen, die hintereinander gehen, doch das fällt nicht ins Gewicht.“

„Auf die Entfernung vielleicht nicht“, stimmte der Angesprochene halblaut zu. „Doch wenn sie näher kommen, dann werden sie das Eisen schon merken.“

Die schwere Batterie nahm nun eine beständige Kanonade der heranrückenden Legionen auf. Diese schienen hiervon vollkommen unberührt. Inzwischen wurde das dumpfe Stampfen ihres Marschtrittes hörbar. Dann änderte sich der Rhythmus.

„Sie gehen in Doppelschritt“, kommentierte ta Palat. „Vielleicht ist ihnen der Beschuss unangenehm und sie wollen die Entfernung nun rasch verkürzen.“ Der Infanterist grinste erfreut. „Das macht unseren Beschuss wirksamer.“

Ta Geos lächelte zurück. „Das ist die richtige Einstellung, ta Palat. Je näher der Feind kommt, desto schmerzhafter werden unsere Schläge.“

Regimentsunterführer Selverk begab sich an das große Langaug, welches der Festungskommandant zuvor benutzt hatte. „Ich denke, sie werden näher kommen, damit sie ihre eigenen Ferntöter einsetzen können. Ich weiß ja nicht, was ein Rundohr so denkt ... ich habe ja nur diesen Fangschlag kennengelernt und wahrhaftig, ich möchte den Burschen nicht zum Feind haben ... aber ich kann mir vorstellen, dass die Kerle auch nicht gerne hilflos herumstehen, wenn es Pfeile und andere Dinge hagelt. Die werden genauso wie unsere Männer sein und lieber im Kampf stehen, als den Tod aus dem Himmel zu empfangen.“

„Es sind Bestien, die vom Blutrausch angetrieben sind“, meinte ta Palat.

„Zweifellos.“ Ta Geos strich sich über das Kinn. „Doch das schmälert nicht unbedingt ihre Fähigkeit als Kämpfer.“

„Sie haben bald die Reichweite unserer Bogen und der kleinen Kanonen erreicht.“ Ta Palat wippte unruhig auf den Fersen. „Ich sollte wohl hinunter auf die Mauer. Es ist gut, wenn die Männer ihren Kommandeur in vorderster Linie sehen.“

„Recht so“, stimmte ta Geos zu.

Er und ta Korom blieben noch auf dem Turm. Selverk hingegen verließ ihn mit dem Infanteriekommandeur, um persönlich die letzten Vorbereitungen der Gardekavallerie zu beaufsichtigen.

Die Legionen fächerten nun zu einer breiten Front auseinander, die Nerianet gegenüberstand. Im Hintergrund waren weitere zu sehen, die rasch heranmarschierten. Entlang des Feuergrabens war das Wallen heißer Luft zu sehen und die Hitze des glühenden Brennsteins würde jeden Versuch der Orks verhindern, den Graben an einer anderen Stelle zu überwinden, als am Übergang von Nerianet. Dennoch zogen sich die Reihen des Feindes immer weiter auseinander.

„Ich hätte vermutet, dass sie sich auf den Durchgang über den Feuergraben konzentrieren“, gab ta Korom zu. „Aber so dumm sind sie wohl nicht. Sie bilden eine breite Linie, damit ihre Schützen unsere Mauer mit Geschossen eindecken können.“ Er beugte sich ein wenig über die Brüstung und sah auf die Batteriemauer hinunter. „Warum lässt ta Palat noch nicht schießen?“

„Weil er ein guter Offizier ist“, erwiderte Bernot ta Geos mit einem Lächeln. „Er hat die neuen Rüstungen des Feindes genau bedacht. Sicher, die Orks sind nun auch in Reichweite unserer Bogen, doch bei den dicken Panzern hätten sie nur wenig Wirkung. Ta Palat wartet, bis der Feind möglichst nahe ist. Ah, es ist so weit.“

Unten auf der Mauer brüllte der Kommandant der Fußgarden seine Befehle. Die Schützen hoben nun ihre Bogen und spannten sie. Vom Turm aus war gut zu sehen, dass die Männer der rechten Mauerhälfte nach links und umgekehrt zielten. Ta Palats Anspannung entlud sich in einem lauten Schrei und eine Wolke von fast 1.500 Pfeilen stieg in den Himmel auf, erreichte den Scheitelpunkt ihrer Flugbahn und senkte sich den Legionen entgegen.

Ta Geos sah kaum ein Dutzend der Rundohren zu Boden gehen, dennoch nickte er zufrieden. Dies war nur eine einzige Salve gewesen, denn die Gardisten hatten ihre Bogen wieder gesenkt. Offensichtlich wollte sich auch ta Palat erst über den Erfolg der Geschosse vergewissern. Jetzt gab er erneut seine Anordnungen. Wieder stieg ein Pfeilhagel empor und diesmal wurde die nächste Salve bereits gelöst, während die erste noch in der Luft war. Ein

steter Strom von Pfeilen begann auf die Legionen herab zu regnen und die Verluste stiegen jetzt erkennbar an. Ausfälle, welche sich die Orks durchaus erlauben konnten, die aber ihre Wut anstachelten, da sie noch immer dabei waren, ihre Gefechtsformation einzunehmen und den Beschuss passiv hinnehmen mussten. Die Lücken in ihren Reihen schlossen sich ebenso rasch, wie sie von den Pfeilen verursacht wurden.

Schließlich standen die ersten fünf Legionen in der vorderen Schlachtreihe und begannen den Beschuss zu erwidern, während hinter ihnen die nächsten Einheiten langsam die zweite Reihe formierten. Schon jetzt waren es zehntausend Orks, die den Gardisten gegenüber standen und ein Drittel von ihnen, die kleinen Spitzohren, schossen nun mit ihren eigenen Bogen und Querbogen. Ihre Pfeile erzielten nur geringe Wirkung. Sie waren handwerklich schlecht gefertigt und ungenau, und die Spitzohren nahmen sich auch kaum die Zeit, sorgsam zu zielen, sondern lösten die Projektile blindlings in Richtung auf den Feind, um in der Deckung der Rundohren bleiben zu können. Sehr viel gefährlicher waren die Bolzen der weit tragenden Querbogen. Die ersten Gardisten stürzten und wurden hastig nach hinten gezogen, um dort versorgt zu werden oder doch wenigstens die übrigen nicht zu behindern. Bereitwillig traten andere vor und nahmen die Plätze der Gefallenen ein.

Obwohl die Orks zahlenmäßig in überwältigender Übermacht waren, schien es zunächst ein Gleichgewicht zwischen den Kräften der Schützen zu geben, zumal immer wieder das Abschussgeräusch der Dampfkanonen zu hören war. Deren Geschosse rissen auf die kürzere Entfernung blutige Bahnen in die eng und hintereinander stehenden Orks. Doch während die Legionen ihre Ausfälle rasch ersetzen konnten, machten sich allmählich die geringen Reserven der Gardisten bemerkbar. Zudem nahm der Geschosshagel des Feindes immer weiter zu, denn nach einiger Zeit hatte sich die dritte Schlachtreihe aufgestellt und beteiligte sich am Kampf. Ihre Pfeile und Bolzen mochten kaum Durchschlagskraft und Wirkung aufweisen, aber die Situation der Gardisten wurde immer gefährlicher.

Ta Palat wies die hintere Reihe der Fußgardisten an, nach vorne zu treten und die Bogenschützen mit den Schilden zu decken. Er konnte schwer einschätzen, wie viele der Orks inzwischen gefallen waren, doch von den Soldaten Nerianets waren wohl an die zweihundert getroffen worden. Viele hatten nur Verletzungen erlitten, doch die meisten von diesen fielen nun als Bogenschützen aus.

Ta Korom sah seinen Freund ta Geos mit wachsender Unruhe an. „Sie haben eine überwältigende Macht“, sagte er leise, um die nebenstehenden Gardisten nicht zu beunruhigen, „und ihre Bogen und Querbogen reißen Lücken, die wir kaum noch füllen können. Wir müssen unsere eigenen Bogenschützen verstärken.“

„Dem stimme ich zu“, brummte Bernot. „Ta Palat hat noch das zweite Regiment der Fußgarde, dessen Schützen er einsetzen kann, doch danach, wenn unsere Verluste immer weiter steigen, werden sich jene Lücken bilden, die den Feind zum Sturm ermutigen. Ich frage mich ohnehin, warum er nicht längst vorrückt. So effektiv die Dampfkanonen den Übergang auch bestreichen ... Wenn die Legionen entschlossen vorgehen und ihre Verluste hinnehmen, dann kommen sie fraglos herüber. Es wird sie viele Kämpfer kosten, doch sie kommen zu uns herüber.“

Ta Korom nickte und zuckte unmerklich zusammen, als ein Bolzen dicht neben ihm in die Brüstung einschlug und ein paar Steinsplitter herausschlug. „Ich gebe es ungerne zu, aber unsere Kavalleristen sind eher mäßige Bogenschützen, auch wenn sie es inzwischen geübt haben. Ihr Handwerk ist nun einmal das Schwert. Bei den Fußgarden ist es genau umgekehrt. Ich schlage vor, dass unsere berittenen Schützen ihre Bogen zurücklassen und mit Klinge und Schild auf die Mauern eilen. Dann können sie die Bogenschützen der Fußgarde decken und machen deren Schwertkämpfer frei, damit diese mit dem Bogen schießen können. Bei den Fußtruppen sind ja alle darin ausgebildet.“

„Eine gute Idee. Ta Palat und die Fußgarden werden es begrüßen.“

„Unsere Reiter wohl ebenso. Sie haben den Bogen nie so schätzen gelernt, wie das bei den Pferdelords der Fall ist.“

Die Verluste auf beiden Seiten stiegen.

Die Entfernung zwischen der Mauer Nerianets und der vordersten Kampfreihe der Legionen mochte an die anderthalb Hundertlängen betragen. Die Bogen der Spitzohren waren auf diese Distanz lediglich durch ihre Masse gefährlich. Wirklichen Schaden richteten die Pfeile der Alnoer und die Bolzen der orkschen Querbogen an.

„Verdammt, es sind selbst Rundohren dabei, welche die Querbogen nutzen“, knurrte ta Geos nach einem Blick durch das Langauge. „Ich dachte immer, sie würden Ferntöterwaffen verachten. Das missfällt mir, Erlond. Die Pfeile und Bolzen der Spitzohren kommen schlecht gezielt, weil die kleinen Feiglinge mehr auf ihren Schutz achten und sich nicht die Zeit nehmen, sorgsam zu zielen. Aber bei den Rundohren ist das anders. Die nehmen hin, was unsere Schützen zu bieten haben, zielen so gut sie es vermögen, und setzen uns mit ihren Bolzen zu.“

Wie zur Bestätigung der Worte schlugen gleich mehrere der kurzen Metallprojekte in die Brüstung des Signalturms. Eines der Geschosse prallte vom Gestänge des Signalgerätes ab, verursachte ein metallenes Geräusch und riss eine blutende Wunde über die Wange eines der Gardisten.

Ta Geos erstarrte für einen Moment, als sich ein Dröhnen in den Kampflärm mischte. Augenblicke später waren dumpfe Schläge zu vernehmen. Der Festungskommandant hörte ein deutliches Brausen und glaubte einen dunklen Schatten an sich vorbeifliegen zu sehen.

„Was, bei allen finsternen Abgründen, war das?“, hauchte einer der Gardisten.

Hinter den vorne stehenden Legionen wallte eine Wand aus braungelbem Rauch, durchsetzt mit schwarzen Schlieren. Es war nahezu Windstill und nur langsam schälten sich, abermals mit Hilfe der Langaugen, feste Konturen aus dem Dunst.

„Ferntöter“, stellte ta Korom fest und fluchte vernehmlich. „Und eine ganze Menge davon.“

„Nun, wir haben ja gesehen, dass sie diese Sprengpulverwaffen mitführen und somit auch gegen uns einsetzen würden.“ Bernot ta Geos spürte, wie sein Mund trocken wurde. Mit den üblichen Waffen der Orklegionen kannte er sich aus und wusste sie zu nehmen, doch diese Ferntöter waren für ihn eine eher unbekannte Größe. „Jedenfalls machen sie bislang nur Lärm und stoßen dunkle Wolken aus ... Wenn es dabei bleibt, will ich zufrieden sein.“

Es blieb nicht dabei. Begleitet von einem erneuten Grollen riss der Pulverdunst auseinander. Orangegelbe Feuerzungen schossen hervor. Von ihrem erhöhten Standpunkt aus konnten ta Geos und die anderen sehen, wie dunkle Schemen auf die Festung zuschossen. Dann erfolgten die Einschläge und dieses Mal trafen die Geschosse.

Entsetzte Schreie waren auf der Mauer zu hören, als diese unter dem Aufprall erbebte. An einer Stelle wurde die Mauerkrone zerschlagen, und die Eisenkugel und Gesteinssplitter verletzten und töteten mehrere Gardisten, die hier dicht gedrängt standen. Ein anderes Geschoss traf den Soldaten, der direkt neben ta Geos stand, und der Mann wurde als lebloses Bündel über die gegenüberliegende Seite der Turmplattform geschleudert.

Die Dampfkannonen gaben Antwort, doch was konnte ihre Zahl gegen die Übermacht der Legionen ausrichten? Der Feind hatte eine Vielzahl seiner Ferntöter in Stellung gebracht und sie alle konzentrierten ihr Feuer nun auf Nerianet, ein unbewegliches Ziel, welches den Geschossen nicht ausweichen konnte.

„Sie feuern in geschlossenen Salven“, brummte ta Geos. „Das macht ihr Feuer langsam, da die Schnelleren auf jene warten müssen, die noch nicht mit dem Nachladen fertig sind.“

„Ja, doch es macht ihr Feuer auch wirksamer“, fügte ta Korom grimmig hinzu. „Nach jedem Schuss stellen sie ihre Ferntöter neu ein. Man kann sehen, wie die Waffen beim Abschuss zurückgeworfen werden und dann wieder in die Ausgangsposition gezogen werden. Dann korrigieren sie die Ausrichtung der Rohre und mit jeder Salve liegt ihr Feuer besser.“

Ein berstender Knall war von der Batteriemauer zu hören, in den sich schmerzzerfüllte und erschrockene Schreie mischten.

„Sie haben eine unserer schweren Dampfkanonen getroffen“, ächzte der überlebende Gardist auf den Turm.

„Oder ihr Kessel ist geplatzt“, hielt ta Geos dagegen.

Ob die Waffe von einer Kugel der Orks getroffen worden war oder ihr Kessel dem Überdruck nicht mehr standgehalten hatte, spielte im Grunde auch keine Rolle. Das Resultat war in jedem Fall verheerend. Die Waffe war zerstört. Ihre Fragmente und der heiße Dampf hatten die umstehenden Kanonenführer und Fußgardisten getroffen. Männer schrien. Besonders schwer hatte es die Verbrühten getroffen. Andere hasteten heran um zu helfen und eine benachbarte Kanone erneut zu bemannen, deren Bedienung zu den Opfern zählte.

„Einer der Grabentürme signalisiert!“, rief ta Korom. Er legte die Hand auf die Schulter des Freundes und zeigte erregt zu einem der Türme am Feuergraben. „Da geht etwas vor sich!“

Selbst mit bloßem Auge war dort Bewegung zu erkennen. Eine dunkle Masse schien sich dem glühenden Feuergraben zu nähern. Die Langaugen offenbarten die beängstigenden Einzelheiten.

„Was, bei den finsternen Abgründen, haben die Bestien vor?“, murmelte ta Geos. „Ihre vorderen Reihen haben die Schilde gegen den Graben gerichtet, aber sie müssen doch erkennen, dass sie ihn nicht überqueren können. Seine Hitze ist so groß, dass selbst ihre dicken Schilde und Rüstungen schmelzen würden.“

„Verfluchte Kreaturen der Finsternis.“ Sein Freund ta Korom ließ ein paar erbitterte Flüche folgen. „Siehst du es? Diese Bestien schieben jetzt Karren und Wagen vor sich her.“

Bernot ta Geos leckte sich über die Lippen. Er ahnte nun, was die Legionen beabsichtigten und welche immense Arbeitsleistung dahinter stand. „Sie kennen sich mit Brennstein aus. Auf diesen Gefährten werden sich Erde und Sand befinden. Wenn sie das auf den Brennstein kippen, dann bekommt dieser keine Luft mehr und sein Glühen wird erstickt. Und wenn die aufgeschüttete Schicht dick genug ist, können sie sogar darüber hinweglaufen, ohne sich die Füße zu verbrennen.“

„Die Hitze wird sie nicht nahe genug herankommen lassen“, hoffte ta Korom.

Die beiden Hochgeborenen verdrängten das Klatschen, mit dem Bolzen und Pfeile der Orks gegen den Turm schlugen, das Krachen der Einschläge der Ferntöter, und die Schreie der Sterbenden und Verwundeten. Ihre Blicke konzentrierten sich auf die gefährdete Stelle am Feuergraben. Wenn es dem Feind gelang, ihn zu überwinden, war Nerianets Schicksal weit schneller besiegelt, als sie ohnehin befürchteten.

„Wir haben den Graben zu tief gemacht“, knurrte ta Geos. „Die Hitze strahlt zu wenig zu den Seiten. Die Bestien werden nahe genug herankommen, um ihn allmählich aufzufüllen. Daran

kann auch der Beschuss aus den Türmen nichts ändern. Das sind Rundohren. Die nehmen ihre Verluste hin.“

„Verflucht. Ich hatte gehofft, uns bliebe mehr Zeit.“ Ta Korom zuckte zusammen, als das Geschoss eines Ferntöters in den Turm schlug. Obwohl dies ein Stück unterhalb der Signalplattform geschah, schien das ganze Bauwerk zu erbeben.

„Gardist, richte den Spiegel auf Khalanaris aus. Dort liegt die nächste große Garnison der Gardekavallerie“, wandte sich ta Geos an den Soldaten, welcher das Signalgerät bediente. Während dieser das Gerät ausrichtete, trat der Kommandant Nerianets dichter an seinen Freund und senkte die Stimme zu einem Flüstern. „Sie werden uns schneller überwältigen, als ich es befürchtet hatte. Die Truppen in Khalanaris müssen das erfahren und weitergeben. Ich hoffe, man kann die meisten Zurückgebliebenen noch rechtzeitig aus den Dörfern retten. Die Bestien werden wir eine Flut über die ungeschützte Provinz kommen.“

„Wenigstens sind sie langsamer als unsere Reiterei.“

„Aber nicht langsamer als die Dorfbewohner.“

„Verdammt.“

Längst war das zweite Fußregiment auf die Mauer befohlen, um die Lücken zu füllen, doch der Geschosshagel der Orks riss immer tiefere Wunden in ihre Reihen und die schweren Geschosse der Ferntöter taten ein Übriges. An einigen Stellen war die Mauerkrone derart zerschlagen, dass das Mauerwerk dort bald ganz in sich zusammenbrechen musste. Es gab nicht mehr genug Helfer, um die Toten zur Seite zu ziehen oder wenigstens die Verwundeten zu versorgen. Die Hälfte der Dampfkanonen war zerstört oder es gab niemanden mehr, der sie bediente.

Auf der Leiter zur Plattform waren die Tritte eines Mannes zu hören. Ta Palat kam herauf. Sein Helm zeigte eine tiefe Schramme und eine der blauen Federn, die ihn als Kommandant der Fußgarden kenntlich machte, war von einem Geschoss säuberlich abrasiert worden.

„Kein Zehnteltag und sie kommen über die Mauer“, sagte er mit ruhiger Stimme. „So viele wir auch töten, es kommen immer mehr von ihnen. Wir können sie nicht aufhalten.“

„Sie sind auch dabei den Feuergraben zu überwinden“, eröffnete ta Korom dem Hochgeborenen. Der nahm diese schlechte Nachricht mit überraschender Ruhe auf.

„Ich hatte gedacht, wir könnten sie ein paar Tageswenden aufhalten“, erwiderte ta Palat. „Nun bin ich froh, wenn uns dies noch für zwei oder drei Zehnteltage gelingt. Kommandant ta Geos, ich bin gekommen, um eine Bitte an Euch zu richten.“

Der Angesprochene runzelte die Stirn und nickte. „Sprecht frei heraus, ta Palat.“

„Es macht keinen Sinn, die Gardekavallerie hier schlachten zu lassen. Sie wird zum Schutz der fliehenden Dorfbewohner benötigt.“ Ta Palat wies um sich. „Hier kann die Reiterei nichts mehr bewirken, doch im freien Land ist sie der einzige Schild für Männer, Frauen und Kinder. So bitte ich Euch, ta Geos, nehmt die Reiter und überlasst Nerianet mir und den Fußgarden.“

Bernot sah den Hochgeborenen forschend an. „Das wird Euren Männern nicht gefallen.“  
Ta Palat lächelte schwach. „Glaubt mir, mir gefällt es ebenso wenig.“

„Als Kommandant werde auch ich bleiben“, brummte ta Geos. „Ta Korom kann die Reiterei hinaus führen.“

„Mit Verlaub, Hochgeboren, Ihr seid einer der erfahrensten Kämpfer der Garde und werdet noch gebraucht.“

„Er hat recht“, meldete sich ta Korom zu Wort. „Hier stehen wir hinter Mauern und das ist nicht das Handwerk der Reiterei. Aber nach dem Fall der Festung wird es ein Wettrennen durch die Provinzen geben. Ein Schlachten im offenen Feld, ta Geos. Unser Freund ta Palat hat wahrhaftig recht ... Ihr müsst die Reiterei hinaus führen.“

Bernot nickte zögernd. Er fühlte sich für Nerianet und seine Besatzung verantwortlich und die Aussicht, Männer zurückzulassen, behagte ihm nicht. Er hatte beabsichtigt, die Kavallerie unter ta Koroms Befehl zu stellen, aber das Argument ta Palats ließ sich nicht von der Hand weisen. Er legte dem Mann die Hand an den Arm. „Wahrhaftig, ta Palat, Ihr seid ein Mann von Ehre.“

„Ich gestehe freimütig, ich würde lieber selbst davon reiten“, seufzte der Kommandeur der Fußtruppe. Er blickte auf das Vorfeld der Festung und den tobenden Kampf. „Ihr solltet Euch eilen, Ihr Herren, sonst kommen die Bestien über uns, bevor sich die Kavallerie retten kann.“  
Neben ihnen gab es einen berstenden Schlag. Signalgerät und Gardist waren von einer Kugel der Ferntöter getroffen worden. Trümmer und Gewebeteile spritzten umher und besudelten die Hochgeborenen.

„So sei es denn“, knurrte ta Geos und machte eine Ehrenbezeugung vor ta Palat. „Es war mir eine Ehre, Euch in meinem Kommando zu haben.“

Ta Palat erwiderte de Gruß mit ernstem Gesicht. „Nerianet wird Euch keine Schande machen.“

„Dessen bin ich mir gewiss.“

Sie stiegen vom Turm herunter. Regimentsunterführer Selverk befand sich mit einigen Männern im Untergeschoss. Sie waren kaum wiederzuerkennen, denn sie waren über und über mit Staub bedeckt, den die einschlagenden Geschosse aus dem Mauerwerk schlugen.

„Regimentsunterführer, lasst die Reiterei antreten. Kein Signalhorn, wir wollen den Feind nicht auf unseren Aufbruch vorbereiten. Ta Palats Fußgarde wird Nerianet halten und uns die Zeit verschaffen, die Dörfer zu erreichen und die Menschen zur zweiten Grenze zu geleiten.“

Selverk warf ta Palat einen Blick zu, in dem erstmals Anerkennung lag. „Das wird ein schönes Rennen geben, Hochgeboren. Wir werden die Dörfer sicher vor den Bestien erreichen, doch wenn wir mit den Alten und den Kindern auf dem Marsch sind, dann wird uns das derart verlangsamen, dass sie uns bald eingeholt haben.“

Die Pferde waren gesattelt und so nahm es nur wenig Zeit in Anspruch, die Kavallerie zum Abmarsch bereit zu machen. Ta Geos fühlte sich verpflichtet, noch ein paar Worte an die Zurückbleibenden zu richten. Doch was sollte er ihnen sagen? Dass sie hier für die freien Völker starben und für das Überleben der Menschen Alnoas? Welche Gefühle mussten sie erfüllen, wenn sie zugleich sehen mussten, dass sich die Kavallerie zurückzog? Ta Geos hatte einen schalen Geschmack im Mund und suchte noch nach den richtigen Worten, als der Ruf ertönte, die Orks seien über den Graben gekommen. Er empfand Scham und zugleich Erleichterung, als ta Palat zum letzten Gruß sein Schwert erhob. „Reitet, ta Geos! Rettet die Menschen der Dörfer und gedenkt unser!“

Es gab Zustimmung von den Fußgardisten, aber auch ein paar Schmährufe. Zwei oder drei der Soldaten versuchten verzweifelt, sich zu einem Reiter aufs Pferd zu schwingen, doch keinem von ihnen gelang es und keiner der Kavalleristen zauderte, seinem Reittier die Zügel frei zu geben. In raschem Galopp preschten sie aus dem Tor und die Hufe der zahlreichen Pferde hämmerten den Staub aus dem trockenen Boden, während die Gardekavallerie die dem Untergang geweihte Festung hinter sich ließ. Die Regimenter waren in bester Ordnung formiert und unter anderen Umständen hätte ihr Anblick wohl jeden mit Stolz erfüllt. Die Reiter waren nicht feige, aber der Kampf hinter Mauern und zu Fuß war nicht nach ihrem Geschmack. Die meisten der Kavalleristen fühlten Scham, obwohl sie zugleich sicherlich froh waren, der Todesfalle zu entkommen.

Ta Palat verschwendete kaum einen Blick auf die entwindenden Männer von ta Geos Truppe, denn der Feind war tatsächlich dabei, den Graben zu überwinden.

Gegenüber dem Wehrturm am Feuergraben lagen hunderte von Orks am Boden, die den Pfeilen der Verteidiger oder der Hitze des Brennsteins zum Opfer gefallen waren. Mehrere Karren waren verbrannt. Dennoch war es dem Feind gelungen, den Graben mit Erde und Sand aufzufüllen und das Feuer des Brennsteins dadurch zu ersticken. Nun waren die ersten Rundohren dabei, das Hindernis endgültig zu überwinden und Tausende waren bereit, ihnen zu folgen. Von den angrenzenden Türmen wehten die Notsignale und die Besatzungen

schiene die Posten zu verlassen. Ta Palat konnte es ihnen nicht verdenken. Wer in den Türmen blieb, würde der Reihe nach niedergemacht werden.

Die dem Feind zugewandte Mauer der Festung Nerianet war in beklagenswertem Zustand. Der heftige Beschuss hatte eine große und eine kleine Bresche geschlagen. Die Orks würden das Tor nicht bestürmen müssen, um in die Befestigung zu gelangen. Noch immer gab es Gardisten, die vom Wehrgang auf die Gegner schossen. Sie hatten sich um die beiden letzten feuernden Dampfkanonen geschart. Andere Gardisten eilten die Niedergänge hinunter, um sich im Hof zu formieren und jene Orks zu bekämpfen, die durch die Breschen gelangen wollten.

„Im Haupthaus sammeln!“, brüllte ta Palat anderen Offizieren und Unterführern zu. „Alles im Haupthaus sammeln!“

Auf der Mauer zu bleiben war sinnlos. War der Feind innerhalb der Festung, bot sie keinen Schutz mehr. Im Gegenteil, die Verteidiger auf den Wehrgängen würden abgeschnitten und rasch bezwungen werden. Der offene Kampf im Innenhof versprach einen ruhmreichen Kampf mit einem ebenso raschen Ende. Nein, ta Palat sah die einzige Möglichkeit in der Verteidigung des Haupthauses. Es war eine, wen auch provisorische, Festung innerhalb der Festung und würde das Ende hinauszögern. Zudem hatte die Außenmauer die beiden unteren Ebenen des Gebäudes vor dem Feindbeschuss geschützt. So angeschlagen die obere Ebene und der Signalturm auch waren, der untere Bereich verhielt sich noch immer ein Minimum an Schutz.

Noch vor wenigen Zehnteltagen hatte Nerianet über sechstausend Fußgardisten und viertausend Gardekavalleristen verfügt. Zwar waren viele Soldaten in den Türmen des Grabens stationiert, dennoch war ta Palat geschockt, dass nur noch wenige hundert Männer in der Lage waren, seinem Befehl zu folgen. Sie drängten ins Innere des Haupthauses und bereitete sich auf den letzten Ansturm der Übermacht vor.

„Wir haben nur noch wenige Pfeile“, meldete ein Hauptmann resigniert. „Es wird also mit der blanken Klinge entschieden.“

Man konnte die Furcht der Männer sehen und man konnte sie riechen. Doch wer sollte es ihnen verdenken? So viele ihrer Kameraden lagen tot oder sterbend auf den Wehrgängen oder im Innenhof und der Feind drängte jetzt ungehindert durch die Breschen herein. Mit Schauern sahen die Gardisten, wie sich die Orks über die Leiber der Gefallenen hermachten.

„Sie warten nicht einmal, bis das Schlachten ein Ende hat“, sagte ein Unterführer erbittert.

„Und wir können nichts gegen diese Barbarei tun. So sollte ein tapferer Gardist nicht enden.“

„So sollte niemand enden“, entgegnete ein verletzter Soldat. Er zog ein Tuch um seinen Arm fest und benutzte dazu die Zähne und die andere Hand, wodurch seine folgenden Worte ein wenig undeutlich waren. „Ich will nur hoffen, dass die verdammten Pferdefüße es schaffen, die Leute rechtzeitig aus den Dörfern zu holen. Wenn ich schon als Bissen einer verfluchten Bestie ende, so soll es wenigstens nicht umsonst gewesen sein.“

„Jeder Atemzug von uns verschafft ta Geos Reitern Zeit, um Leben zu retten“, antwortete ta Palat mit erhobener Stimme. „Und jeder Schwertstreich von uns mag eine Bestie töten. Unser Tod wird nicht vergebens sein, Gardisten von Nerianet.“

Ein weiterer Hauptmann trat heran. „Ich war eben auf dem Signalturm.“ Er grinste verzerrt. „Ziemlich ungesund da oben. Die ganze verfluchte Orkarmee veranstaltet ein Zielschießen, sobald man den Kopf sehen lässt.“

„Hat sich der Ausblick wenigstens gelohnt?“, brummte der verletzte Gardist sarkastisch.

Der Offizier nickte. „Der Spaltpass ist voller Legionen. Es kommen immer mehr von ihnen. Die ersten sind schon an Nerianet vorbei und machen sich daran, in die Provinz vorzustoßen. Ich konnte auch drei Banner der verdammten Rumaki sehen. Die Kerle scheint es nicht so nach vorne zu drängen, wie die Rundohren.“

„Ich frage mich, warum sie uns nicht längst bestürmen, um uns den Rest zu geben.“ Der Sprecher sah vorsichtig durch den Schießspalt zwischen den Fensterläden. „Die tun gerade so, als würde es uns überhaupt nicht geben und schlagen sich die Bäuche voll.“ Er zuckte zusammen. „Jetzt machen sie das Haupttor auf. Verdammt.“

„Was gibt es?“ ta Palat trat neben den Mann und spähte hinaus. Was er dort sah, nahm ihm den letzten Funken Hoffnung. „Dreimal verdammt. Die bringen Ferntöter in den Hof.“

„Wozu das?“

Ta Palat zuckte resigniert mit den Schultern. „Um uns den Rest zu geben. Ich hatte gehofft, die Rundohren würden versuchen, das Haupthaus zu stürmen. Dann hätten wir etliche der Bestien mit uns nehmen können. Stattdessen bringen sie ihre Ferntöter herein. Damit werden sie uns wohl zusammenschießen.“

Der Verwundete nickte bedächtig. „Dann sollten wir hinausgehen und es dort austragen, Hochgeboren. Dann werden uns ein paar der Biester in den Tod begleiten. Das ist immer noch besser, als hier zu sitzen und abzuwarten, bis uns ihre Ferntöter erledigen oder uns das Gebäude auf den Kopf fällt.“

Ta Palat lächelte. „Ich bin der gleichen Meinung. Ich sterbe lieber mit dem Schwert in der Hand, als mit einem Stein auf dem Schädel.“ Er hob seine Stimme. „Nun denn, Gardisten von

Nerianet: Wir können hier sitzen bleiben, wie Hornvieh vor dem Schlachter, oder wir gehen hinaus und zeigen den Legionen, was wahrhaftige Klingenarbeit ist.“

Er sah in grimmige und furchtsame Gesichter. Einige zögerten, denn ihre Angst vor dem Feind war einfach zu groß. Die meisten der Männer packten ihre Waffen fester. Der Tod würde sie nicht verschonen, aber sie hatten die Wahl, wie er sie ereilen mochte.

„Für den König und die Provinzen!“, brüllte ta Palat und sprang als erster durch die Tür ins Freie. Er schaffte keine drei Schritte, dann traf ihn der Bolzen eines Orks.

Doch hinter ihm drängten die anderen heraus und die Gewissheit des Todes nahm ihnen nun die Angst. Sie kämpften nicht um ihr Leben, sondern darum, möglichst viele ihrer Feinde in den Tod zu reißen. Das blutige Gemetzel weitete sich über einen großen Teil des Innenhofes aus.

Das Ende war absehbar.

Schließlich schwieg der Kampflärm und wich dem Marschtritt der Legionen.